

Über die Autorin:

Julie Birkland hat aus Versehen nicht Theaterwissenschaften, sondern Architektur studiert, bevor sie zu schreiben anfang. Sie war schon vieles – Zimmermann, Architektin, Journalistin – und ist nun endlich dort angekommen, wo sie immer hinwollte: bei spannenden und romantischen Geschichten über Menschen, die Schwierigkeiten überwinden. Mit vier Kolleginnen gründete Julie das Autorenlabel Ink Rebels. Wenn sie nicht am Schreibtisch sitzt, lässt sie sich in der Natur den Wind um die Nase wehen, sei es in Kanada, Norwegen oder an der Ostsee. Sie lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Hamburg am Deich.

JULIE BIRKLAND

*Northern
Love*

Hoch wie
der Himmel



ROMAN

KNAUR*

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe September 2020

Knaur Taschenbuch

© 2020 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Catherine Beck

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Collage mit Motiven von Westend61/

Getty Images und shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz, Rheda-Wiedenbrück

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52601-9

Eins



Wahrscheinlich gehörte es nicht zu Anniks brilliantesten Ideen, sich heute Abend in der fast leeren Wohnung der letzten Weißweinflasche zu widmen. Sie war ohnehin sentimental genug.

Womöglich gehörte es auch nicht zu ihren besten Einfällen, das allein zu tun. Andererseits kümmerte sie sich um alles andere auch allein. Warum dann nicht um diesen – was war es noch? –, ach ja, Riesling.

Und was hätte sie auch sonst mit sich anfangen sollen an diesem letzten Abend? Flo war schließlich nicht hier, um mit ihr auf den nackten Dielen zu sitzen, mit angezogenen Beinen an die kühle Wand gelehnt, nachdem das Sofa am Nachmittag an ein süßes Studentenpärchen verkauft und direkt hinausgetragen worden war. Ebenso wie der Wohnzimmerschrank von Flos Oma, den sie vom ersten Tag an gehasst hatte, Anniks IKEA-Schreibtisch und Theos Spielzeugkommode. Als sie einmal angefangen hatte, war es erstaunlich leicht gewesen, Möbel, Kleidung und sogar Spielzeug wegzugeben. Einzig Flos Sachen standen jetzt samt und sonders bei seinen Eltern auf dem Dachboden. Für irgendwann.

Das Haus in Lillehamn würde möbliert sein, zumindest hatte ihre zukünftige Chefin Alva ihr das zugesichert. Alles Wichtige – Theos liebste Spielsachen, Anniks Bücher, die Kuhtasse, die Flo ihr in Amsterdam gekauft hatte – war sicher verpackt und per Spedition auf dem Weg nach Norwegen.

Annik ließ den Wein in dem alten Senfglas kreisen und betrachtete ihr Hochzeitsfoto, das sie als Bildschirmhintergrund auf dem

Smartphone hatte. Auch das war wahrscheinlich nicht besonders schlau. »Wir haben uns das anders vorgestellt, oder?«

Es tat ihr nicht den Gefallen zu antworten, heute nicht. Heute musste sie ihr Leben allein bewältigen.

Die Dielen knarzten, als sie ungelenkt aufstand. Sie musste das Weinglas wieder auffüllen. Ach was, Glas. Die Flasche in der Hand, ging sie auf Socken durch die Räume und verabschiedete sich. Mit den Fingerspitzen strich sie an der Wand entlang, wo das Poster von dem *Bright-Green-Purple*-Konzert gehangen hatte, bei dem sie sich das erste Mal geküsst hatten, über die Küchenanrichte, wo Flo regelmäßig die Spaghetti zu weich gekocht hatte, über den Türrahmen zum Bad. Hier hatten sie Theo gezeugt und es nicht mal mehr ins Schlafzimmer geschafft. Als Annik auf dem schmalen Badewannenrand saß, fingen ihre Augenwinkel an zu brennen. Dabei hatte sie gedacht, sie hätte allmählich mal zu Ende geheult. Blöder Riesling.

Blöde Tränen. Wie sollte sie das alles allein schaffen? Nicht nur diesen Umzug, nicht nur den neuen Job im neuen Land. Sondern das ganze verdammte, jahrelange Leben ohne Flo?

Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie dort saß, auf die Fliesen starrte oder durch die Fotos auf dem Handy scrollte. Sie sollte zu Bett gehen ... Vermutlich waren gute alleinerziehende Mütter morgens nicht übernächtigt und verkaterter. Den – zugegeben kläglichen – Rest aus der Weinflasche kippte sie in den Ausguss, putzte sich die Zähne und wanderte dann noch ein wenig ziellos durch die verlassenen Räume, bevor sie sich zu Theo ins Bett legte.

Er schlief entspannt auf dem Rücken, die Hände neben dem Gesicht. Die blonden Haare klebten ihm verschwitzt an der Stirn, und sie strich sie zart zur Seite. Zum hundertsten, nein, zum tausendsten Mal dachte sie darüber nach, ob es richtig war, ihn aus seiner gewohnten Umgebung zu reißen und in eine ganz neue Welt zu verpflanzen. Wie viel Endgültigkeit kann ein Fünfjähriger verkraften?

Sie drückte ihm einen Kuss auf den Kopf und saugte seinen Kinderduft nach Sand, frischer Luft und Schokolade ein, bevor sie sich auf die Seite rollte. Flos Foto stand noch auf dem Nachttisch, das würde sie morgen als Letztes ins Handgepäck tun. Heute Nacht passte er noch auf sie auf.

Am nächsten Morgen weckte sie Theo früh. Sie wollte den Abschied nicht unnötig gefühlsduselig gestalten, also gingen sie nur kurz gemeinsam kontrollieren, ob sie auch wirklich nichts Wichtiges zurückgelassen hatten, dann zog Annik die Wohnungstür ein letztes Mal hinter sich zu und vermied den Blick auf das leere Klingelschild, an dem bis gestern noch *Annik Lerch/Florian Schäfer* gestanden hatte. »Tschüss, Wohnung«, sagte sie. »Hab viel Spaß mit den neuen Mietern.«

Sie wiederholten das Ritual mit ihrer Straße, dem Bäcker an der Ecke, Theos Kindergarten. So früh war zum Glück noch niemand unterwegs, dem sie hätten begegnen können. Es waren nur sie beide und die noch schlafende Stadt. Nur eine junge Frau und ein kleiner Junge mit zu viel Gepäck, deren Rollkoffer auf dem Gehweg der stillen Straßen unnatürlich laut klapperten.

Auf Wiedersehen, Hamburg.

Theo war nicht halb so sentimental wie sie, sondern hatte gestern den halben Tag Züge und Schiffe gemalt. Sie merkte ihm die Nervosität nur an, weil er den hässlichen gelben Plastikball, den Flo ihm im Urlaub in Dänemark gekauft hatte, an sich gedrückt hielt wie einen Teddy.

Auf der Zugfahrt nach Fredericia las sie *Das Hummelhörnchen* vor, das sie inzwischen fast auswendig aufsagen konnte. Sie mussten viermal umsteigen, es würde jedenfalls nicht langweilig werden. Annik wuchtete ihren Koffer, den großen Rucksack, Theos Koffer, den Kinderrucksack und ihre Tasche in Fredericia aus dem alten in den neuen Zug, las *Das Hummelhörnchen* vor, spielte mit

Theo Dinoquartett; wuchtete ihren Koffer, den Rucksack, Theos Koffer, den Kinderrucksack und ihre Tasche in Aarhus aus dem alten in den neuen Zug, las *Petterson und Findus* vor, gab Theo sein Malbuch; wuchtete ihren Koffer, den Rucksack, Theos Koffer, den Kinderrucksack und ihre Tasche in Aalborg aus dem alten in den neuen Zug, stellte Theo eine Folge *Paw Patrol* an und lehnte den Kopf gegen die Sitzpolster.

Sie konnte nicht mehr.

Noch keinen halben Tag unterwegs, und sie konnte jetzt schon nicht mehr. Wann weiß man, ob eine Entscheidung die richtige ist? Auf einmal wollte sie aussteigen, zurückfahren, nach Hause, in ihr altes, unvollständiges Leben. Nur hatte sie kein Zuhause mehr, sie hatte nur noch Theo. Und das hier war nicht für ein paar Tage oder Wochen, es war für immer – und viel zu groß für sie.

Sie drehte sich in dem engen Sitz zur Seite, starrte zum Fenster hinaus, wo die ewig gleiche, platte Landschaft hinter Regenschauern vorbeiraste, und drückte den Kopf in die Lehne. Es nützte nichts. Das Brennen hinter ihren Augenlidern blieb.

Theo kuschelte sich an sie, und sie legte den Arm um seinen kleinen, warmen Körper. *Wir schaffen das schon, wir beide.*

In Hjoerring klarte der Himmel auf. Ein paar schüchterne Sonnenstrahlen streichelten Anniks Gesicht, als sie sich auf dem Bahnsteig nach ihrer Schwester umsah. Mara hatte während eines Freisemesters Urlaub in Dänemark gemacht und würde sie hier treffen, um für ein paar Wochen mit nach Norwegen zu fahren.

»Siehst du Tante Mara irgendwo?«

Theo hüpfte auf und ab und schüttelte dann den Kopf. Seine fahrigten Bewegungen verrieten, dass er nervös, hungrig, müde oder alles zusammen war.

Die Müsliriegel und Apfelschnitze aus ihrem Rucksack waren schon in Aarhus aufgebraucht gewesen. Aber sich samt dem

Gepäckberg auf die Suche nach etwas Essbarem zu begeben, war ausgeschlossen.

Der Bahnsteig leerte sich, irgendwann standen sie beinahe allein dort. Mara war nach wie vor nirgends zu sehen. Annik zwang sich zur Ruhe. Manchmal kamen Züge später oder Autos standen im Stau. Leute konnten sich durchaus ab und zu verspäten, ohne dass ihnen etwas passiert war. Das geschah ständig. Aber was, wenn Mara ...

Ruhig jetzt, Hirn. Inzwischen hatte sich die Sonne beinahe vollkommen durch die Wolken gearbeitet. Annik kramte ihr Telefon aus der Tasche und wählte die Nummer ihrer Schwester.

Der Anruf ging ins Leere. Wahrscheinlich hatte Mara gerade kein Netz. Mitunter kamen Menschen einfach zu spät.

»Annik! Theo!« Endlich! Mara eilte auf sie zu.

Theo zerrte an Anniks Arm und sah sie fragend an.

»Klar, lauf los.«

Den Ball an sich gepresst, flog er Mara entgegen. Sie hockte sich auf den Boden und breitete die Arme aus. »Lieblingsneffe!«

Er stürzte sich hinein, und Mara drückte ihn an sich.

Hand in Hand kamen die beiden zurück. Annik ließ ihr ganzes Zeug einfach stehen und lief nur mit auf die Hüfte schlagender Tasche los, um ihre Schwester zu begrüßen. »Ich bin so froh, dass du da bist.« So, so, so froh. Bis eben hatte sie durchgehalten, jetzt traute sie ihrer Stimme nicht mehr über den Weg.

»Kein Problem.«

Anniks Lachen klang zitterig. »Kein Problem, dass du dein Leben mal eben vier Wochen auf Eis legst, um für mich in Norwegen den Babysitter zu spielen. Im Ernst, ich weiß das zu schätzen, Mara. Ich schulde dir Dank, bis ich mindestens achtzig bin.«

»So ist es recht, Schwesterherz, so ist es recht«, sagte Mara mit einem Grinsen.

Annik schniefte. »Ich liebe dich auch.«

Aber Mara hatte sich schon Theo zugewandt, nahm wieder seine Hand und ließ zu, dass er ihren Arm fröhlich durch die Gegend schlenkerte.

Mit Mara zusammen erschien ihr der Rest wie ein Kinderspiel. Sie fuhren nach Hirtshals und checkten auf der Fähre ein.

Theo war begeistert von dem riesigen Schiff, und auch in Annik wuchs wieder die Zuversicht. Nachdem sie ihre Kabine bezogen hatten, suchten sie sich einen Platz auf dem Oberdeck. Denn, es war kaum zu glauben, die Sonne schien tatsächlich. Dänemark lag schnell weit hinter ihnen, die Fähre pflügte durch die Wellen Richtung Skagerak, begleitet vom leiser werdenden Gekreis der Möwen, die sich schließlich wieder dem Festland zuwandten.

Abends gingen sie zum feudalen Büfett. Allmählich sollte auch Annik etwas Nahrhafteres als Müsliriegel zu sich nehmen, aber der Seegang und ihr Magen schienen keine besonders guten Freunde zu sein. Mara und Theo dagegen Futterten sich durch sämtliche Nachspeisen. Anniks Magen rumpelte schon beim Zusehen protestierend.

Sie schaffte es, nicht vollends seekrank zu werden, dafür wachte Theo jammernd auf, kaum dass sie eingeschlafen war. Schön, dass sie allein in der Kabine waren. Und schön, dass das Bad gerade groß genug war, um einem Kind beim Übergeben zu assistieren.

Als im Morgengrauen der Wecker klingelte, hätte sie ihn am liebsten durchs Bullauge ins Wasser plumpsen lassen. Leider hatten sie eine Innenkabine.

Übernächtigt verließen sie schließlich in Stavanger die Fähre. Mit Mara zusammen schaffte Annik es, ihr Gepäck und ihr Kind von Bord zu bringen und den richtigen Bus zu finden. Inzwischen war sie beinahe besinnungslos vor Müdigkeit, und sobald sie im Bus saßen, legte sie den Kopf gegen die Scheibe und döste. Stavanger war bestimmt eine schöne Stadt, doch die Gebäude rauschten nur wie in einem Nebel an ihr vorbei, bis sie schließlich am Hafen

im Stadtzentrum aussteigen mussten. Jede Faser ihres Seins wollte einfach sitzen bleiben und sich ewig durch die Gegend fahren lassen. Nie wieder aufstehen müssen. Kein Gepäck durch die Gegend hieven. Nur schlafen ... Ächzend erhob sie sich und reichte ihrem Sohn die Hand. Nur noch eine Fähre und ein Bus, und sie hatten es geschafft.

Inzwischen tupfte die hoch am Himmel stehende Sonne Tausende glitzernder Pünktchen auf die Wellen, und Anniks Lebensgeister wagten sich vorsichtig wieder hervor. »Wie geht es dir?«, fragte sie ihre Schwester. »Wie war der Urlaub mit ...« Verflixt, ihr fiel der Name von Maras aktuellem Schwarm nicht ein. In letzter Zeit war sie so damit beschäftigt gewesen zu überleben, dass ihr solche Sachen einfach durchrutschten.

»Dennis«, antwortete Mara. »Vergiss es. Er ist ein Arsch.«

Besonders traurig klang sie dabei nicht, deswegen verkniff Annik sich eine mitfühlende Bemerkung. »Aber es gibt andere schöne Männer auf der Welt. Guck mal, der da zum Beispiel.«

Unauffällig schielte Annik unter den Haaren hindurch und war fast ein bisschen enttäuscht. Der Kerl wäre für sie absolut uninteressant gewesen. Viel zu glatt mit diesem Zahnpastalächeln und der Föhnfrisur, die auf magische Weise dem Seewind standhielt. »Was war denn mit Dennis? Ich weiß nur noch, dass du geschwärmt hast, das würde der Urlaub deines Lebens werden.«

Unwillig winkte Mara ab. »Er hat in Kopenhagen eine Barbie kennengelernt, und das war's dann.«

»Tut mir leid«, sagte Annik jetzt doch.

»Nicht so schlimm. Der Sack ist es nicht wert, dass ich ihm auch nur eine Träne hinterherweine.«

»Wenn du das sagst ...« Annik hielt sich nicht für die große Expertin, was Männer betraf, wirklich nicht. Vor Flo hatte sie nur zwei kurze Beziehungen gehabt. Aber Mara tat ein wenig zu cool.

»Oh, oh, er kommt hierher.«

Tatsächlich tauchte der Typ in Anniks Blickfeld auf. Mara strahlte ihm entgegen, als ginge es darum, den Hauptgewinn bei einer Tombola entgegenzunehmen, der aus mindestens einem glänzend schwarzen Sportwagen bestand. Doch der Typ würdigte sie keines Blickes, sondern schwebte geradewegs an ihr vorbei in die Arme einer Frau, die neben ihnen in der Sonne stand.

»Dann halt nicht«, sagte Mara achselzuckend, und Annik musste lachen. Doch ihre Aufmerksamkeit wurde von Theo abgelenkt, der sie aufgeregt am Ärmel zupfte. »Was ist?« Sie hockte sich neben ihn, sodass sie mit ihm aufs Meer hinaussehen konnten. Nicht zum ersten Mal bedauerte sie, Flos Fernglas seinem Bruder geschenkt zu haben. »Was meinst du?«

Er drehte sich mit einem Blick zu ihr, der deutlicher als Worte sagte: *Siehst du es denn nicht?*

»Die Felseninseln? Die sehen toll aus, als würden da Piraten wohnen.«

Theo verdrehte die Augen.

»Hinter den Felsen irgendwo liegt Lillehamn, wo wir jetzt hinfahren.« Gut, das war auch nicht das, was er gemeint hatte. Es gab Gründe dafür, dass sie nicht Pädagogin geworden war. Die Felsen oder irgendein fremdes Kaff, zu dem er noch keinerlei Beziehung hatte, würden wohl kaum das sein, was er meinte.

Sie kniff die Augen zusammen, um gegen das Blitzen der Sonne auf den Wellenkämmen erkennen zu können, was ihm so wichtig war. Da waren Felsen, Wasser, Wellen, Himmel, Felsen, Wasser – und sonst nichts.

Theos kleine, warme Hände legten sich um ihr Gesicht und drehten es ein Stück, dann deutete er wieder hinaus.

Und endlich sah sie es. Dort draußen auf einem der flachen, vorgelagerten Felsen sonnte sich eine ganze Seehundfamilie! Mit ihren geschwungenen hellbraunen und grauen Rücken wirkten sie selbst beinahe wie Felsen. »Da sind Seehunde!« Anniks Begeisterung

darüber, dass sie entdeckt hatte, was er meinte, war mindestens ebenso groß wie seine über die weit entfernten Meeressäuger. »Wow, das sind ziemlich viele! Eins, zwei ... da versteckt sich noch einer ... fünf ...«

Theo hielt beide Hände mit gespreizten Fingern hoch.

»Zehn? Meinst du?«

»Ich zähle nur neun.« Mara sah ebenfalls mit zusammengekniffenen Augen hinüber.

Neben ihr drängelten sich nun mehrere Passagiere an der Reling, um ebenfalls Theos Fund zu begutachten: ein paar dunkle Flecken auf einem Felsen. Ein freundlich wirkendes, älteres Paar in Fjäll-Räven-Outfit war besser ausgerüstet als sie, der Mann blickte durch einen Feldstecher.

Annik entdeckte das zehnte Tier auch ohne. »Da ist noch ein kleinerer, man kann ihn fast nicht sehen.«

Theo grinste sie beglückt an. Sie wollte es festhalten, dieses Grinsen, aber sie wusste, dass sie mit der Kamera zu spät dran sein würde.

Also lächelte sie nur zurück und drückte ihn fest an sich. »Wow, zehn Seehunde, und du hast sie entdeckt. Nicht schlecht, Adlerauge.«

»Genau genommen sind es Kegelrobben, keine Seehunde. Wenn sie ihren Vettern auch recht ähnlich sehen«, sagte der Mann hinter seinem Feldstecher. Vielleicht war er Biolehrer.

»Siehst du, Theo, schon wieder was gelernt. Das sind also Kegelrobben.«

Der Mann hob das Band des Fernglases über den Kopf und hielt Theo das Glas hin. »Willst du mal durchschauen?« Auf der Stelle gewann er Anniks Herz für alle Biolehrer der Welt.

Theo nickte eifrig, und Mara schob sich an ihm vorbei auf Anniks andere Seite, damit der Herr Theo das Band um den Hals legen konnte.

Als er sich zu Theo hinunterbeugte, blieb Anniks Blick an einem Typen hängen, der das Geschehen beobachtet hatte. Irgendetwas an ihm irritierte sie. Sie war sich sicher, ihn schon einmal gesehen zu haben.

Schmales, kantiges Gesicht, dunkle Haare, die sich im Nacken leicht lockten. Helle, grünlich blaue Augen zwischen dunklen Wimpern. Hübsch.

Als er bemerkte, wie sie ihn anstarrte, lächelte er verhalten. Es war ein Lächeln, das man jemandem schenkt, der zufällig an der Kasse hinter einem steht. Während sie noch herauszufinden versuchte, was ihr an ihm so vertraut schien, wandte er sich ab.

Annik fotografierte Theo, wie er die Robben beobachtete. Kurz darauf nahm er das Fernglas ab und gab es dem alten Herrn zurück.

»Danke schön«, sagte Annik automatisch an seiner Stelle.

»Gern. Ist ein süßer Bub, Ihr Kleiner.«

»Gib mal her.« Mara streckte die Hand nach ihrem Smartphone aus. »Ich mache ein Foto von euch beiden. Annik und Theo auf dem Weg ins Abenteuer.«

Gehorsam hockte Annik sich wieder neben Theo auf das Deck. Gnädig ließ er zu, dass sie ihn an sich zog, dann sagte sie für die Kamera »Spaghettiiiiii«, und Theo grinste sein Fotogrinsen.

Wenn es gut geworden war, würde sie das Bild in ihrem neuen Zuhause in Norwegen vergrößern lassen und an die Wand hängen. Theo und sie, zusammen – stark genug, allen Wirbelstürmen zu trotzen, die das Leben ihnen noch entgegenwehen könnte.

Eine Viertelstunde später saßen die meisten Passagiere in ihren Autos. Nur ein kleines Grüppchen von vielleicht fünfzehn Leuten wartete mit ihnen am Rand des Autodecks darauf, dass die Fähre anlegte. Keiner der Wanderer und Radfahrer war derart irrsinnig beladen wie sie. Aber vermutlich zog auch niemand von ihnen mal eben nach Norwegen um, noch dazu mit einem Fünfjährigen, der

sich standhaft weigerte, in ein Auto zu steigen, aber den gesamten Inhalt seines Zimmers mitnehmen wollte.

Hinter drei Frauen mit bepackten Fahrrädern entdeckte Annik den Mann vom Oberdeck, der ihr so bekannt vorgekommen war. Zu seinen Füßen lag ein Seesack aus Lkw-Plane.

Mara hatte ihn auch bemerkt. Sie stieß Annik mit der Schulter an und flüsterte: »Hast du das Sahneschnittchen da gesehen?«

Theo hing wie ein Sandsack mit beiden Händen an ihrem Unterarm, und es gab kaum etwas, das Annik jetzt weniger interessierte als irgendein Typ. Während sie sich zu Mara umwandte, verdrehte sie demonstrativ die Augen. »Das geht aber jetzt nicht die nächsten vier Wochen so weiter, oder?«

Mara grinste. »Nur, wenn sich in deinem Nest nichts ergibt.«

»Und ich dachte, du wärst zum Kindersitten mitgekommen.«

Dankenswerterweise wurde Mara wieder ernst. »Bin ich auch, keine Sorge. Das ist nur Spaß. Ich brauche nach der Pleite mit Dennis nicht so schnell einen neuen Kerl. Aber schnuckelig ist der da schon.«

Annik tat Mara den Gefallen und betrachtete den Mann genauer. An wen erinnerte er sie? Doch so tief sie auch in ihren inneren Schubladen grub, sie fand keinen Anhaltspunkt. Er war ungefähr in ihrem Alter, Ende zwanzig oder vielleicht Anfang dreißig, und definitiv sah er auf eine Art gut aus. Von Friseurbesuchen schien er nicht viel zu halten. Die vollen, dunklen Haare waren einen Hauch zu lang, und auch der Bart war mindestens zwei Tage alt. Allerdings wirkte es nicht ungepflegt, eher im Gegenteil. Es gab ihm etwas Abenteuerlustiges. Unter dem offenen Reißverschluss des grob gestrickten, blauen Pullovers blitzte ein waschmittelwerbungsweißes T-Shirt hervor. Die langen Beine steckten in locker auf der Hüfte sitzenden Jeans, dazu trug er zerschrammte Wanderschuhe. Und diese hellen Augen mit den dunklen Wimpern waren wirklich, wirklich ... »Okay«, gab sie zu. »Der ist hübsch.«

»Sag ich ja.«

Theo schien inzwischen kurz vor dem Zusammenbruch zu stehen – sie konnte es ihm nicht verdenken. Fordernd streckte er ihr die Arme entgegen.

»Ich nehme dich gleich auf den Arm, ja? Sobald wir von dem Schiff runter sind. Bis dahin brauche ich deine Kraft noch, du musst doch deinen Koffer ziehen.«

Er schüttelte den Kopf, Tränen in den Augen, und streckte wieder die Arme aus.

Scheiße. Er hatte so lange durchgehalten, und auf den letzten Metern machte er schlapp.

Jetzt fing er an, unwillig und heulig vor ihr auf und ab zu hopsen, gerade als die Fähre anlegte.

»Hör auf, Theo. Eine Minute, dann nehme ich dich hoch.«

Das Hopsen wurde verzweifelter, und schließlich gab sie auf. Zur Not musste sie eben Theo vom Schiff tragen und dann den Rest des Gepäcks holen, falls Mara es nicht allein schaffte. Doch Mara hatte Theos Köfferchen bereits gefasst. Die Frontklappe der Fähre wurde hinuntergefahren, und die Leute vor ihnen setzten sich in Bewegung.

»Warte.« Annik setzte den Rucksack auf und hob dann Theo hoch. »Wenn du dich seitlich setzt und gut festhältst, kann ich den Koffer vielleicht ...«

Maras Sahnescnuttchen-Typ tauchte neben ihr auf, deutete kurz auf den Koffer und griff dann ohne ein Wort, und ohne ihre Antwort abzuwarten, danach und zog ihn hinter sich her vom Schiff. Perplex folgte Annik ihm, Theo auf dem Arm und Mara mit dem Rest des Gepäcks im Schlepptau. Kaum am Festland angekommen, stellte er den Koffer ab.

»Danke«, sagte Annik. »Takk. Thank you.«

Ein kurzes Lächeln erhellte sein scharf geschnittenes Gesicht, dann hob er die Schultern, nickte ihr knapp zu und ging davon.

Auf seltsame Weise fühlte Annik sich allein, als sie ihm nachblickte. Sie setzte Theo ab.

Da standen sie also, an diesem Kai, Theo, Mara, der Hausstand und sie, im wahrsten Sinne des Wortes bestellt und nicht abgeholt.

Wenn sich dieser Neuanfang in Norwegen schon bei der Abreise aus Deutschland zu groß für sie angefühlt hatte, war er jetzt überwältigend. Annik hätte gern etwas Munteres gesagt, wie: »So, Leute, angekommen«, doch danach fühlte es sich nicht an. Der Boden unter ihren Füßen hatte noch nicht verstanden, dass er Festland war, er schien sich in leichten Wellenbewegungen zu heben und zu senken.

Sie holte tief Luft.

Um sie herum hasteten Menschen, erklangen Begrüßungen und Gelächter. Alle wussten, wo sie hinwollten. Alle hatten ein Ziel. Einzig sie hatte das Leben irgendwie an dieser fremden Küste ausgespuckt. Wie hatte sie so dämlich sein und Alvas Angebot ablehnen können, sie abzuholen? Aber das hätte bedeutet, sich über Theos Autophobie hinwegzusetzen, deswegen hatte sie nur lässig geantwortet: »Meine Schwester und ich sind ja nicht zum ersten Mal auf Reisen, wir werden es schon schaffen, mit dem Bus nach Lillehamn zu fahren.«

Alva hatte ihr Informationen zu den Bussen geschickt, nur konnte sie beim besten Willen keinen Bus entdecken. Lediglich ein kleines Wartehäuschen zeugte davon, dass irgendwann einer kommen musste. Sie ließ sich auf ihren Koffer sinken. Mara lief zu dem Bushäuschen hinüber, um den Fahrplan zu studieren. Theo torkelte theatralisch um Annik herum.

»Es fühlt sich immer noch an, als würde der Boden unter uns schwanken, oder?«, sagte sie. »Das macht der Gleichgewichtssinn in deinen Ohren. Er braucht ein bisschen Zeit, um sich wieder an festes Land zu gewöhnen.«

Sein Getorkel wurde alberner, überdrehter.

»Nach müde kommt blöd«, hatte Flo manchmal gesagt, und Theos Zustand war definitiv dort angekommen. Er brauchte dringend etwas zu essen und dann Ruhe und ein Bett. Und sie selbst brauchte einen Gepäckwagen, um das ganze Zeug zur Bushaltestelle zu bringen. Suchend sah sie sich um, als hinter ihr ein Schrei erklang.

Theo kreischte, als würde er gefoltert.

Doch es war nicht ihr Kind, das in Todesgefahr schwebte, sondern sein Ball, sein Allerheiligstes. Der scheußliche China-Plastikball, den er so liebte. Das Ding wurde vom Wind auf die Straße getrieben, wo bereits Autos auf die Fähre fuhren, und Annik konnte Theo gerade noch am Arm schnappen, um ihn davon abzuhalten, hinter dem Ball herzusprinten.

»Stehen bleiben!« Sie brüllte es instinktiv, ihr Puls war auf mindestens 180.

Theo wehrte sich, wollte hinter dem Ball her, sie hielt ihn fest. Wo blieb Mara? Theo schrie hysterisch und versuchte, sich loszureißen. Ein distanzierter Teil ihrer selbst registrierte nüchtern, dass es dann also so weit war. Die ganze Anstrengung der Reise, die ganze Unsicherheit über das Neue entluden sich in diesem panischen Geheul.

Er schrie, zerrte, strampelte und deutete mit rot verheultem Gesicht in Richtung seines Balles.

Inzwischen hielt sie ihn mit beiden Händen, ihr Herz jagte immer noch. Wenn er in dem Zustand wegrannte und vor ein Auto lief ...

Ein zur Fähre eilender Teenager erfasste die Situation und kickte den rollenden Ball im Laufenden nach oben, bevor er unter ein Auto geraten konnte.

Annik atmete auf.

Doch der Ball segelte zwar in hohem Bogen über die Fahrzeuge hinweg, hüpfte dann aber an ihnen vorbei auf das Wasser zu – und

über die Kante zum Hafenbecken hinweg. Das besiegelte das Ende jeglicher Selbstbeherrschung für Theo. Er schrie nicht mehr, dafür versuchte er in einem stummen, erbitterten Kampf, sich von ihr loszureißen. Er trat, kratzte und schlug um sich.

Längst heulte sie auch.

Wieder und wieder zielte Theos kleine Faust auf ihr Handgelenk. Sein Fuß traf sie am Schienbein, und Annik schrie auf. »Verflucht, es reicht, Theo! Hör auf!«

Doch seine verzweifelte Wut steigerte sich zur Raserei. Er versenkte seine kleinen Raubtierzähne in ihrer Hand, und etwas in ihr riss. Das erste Mal im Leben hatte sie das Bedürfnis, ihr Kind zu schlagen. »Ich habe gesagt, es reicht!«, schrie sie und hasste sich dafür. »Es ist nur ein bescheuerter Ball!« Ihr Griff um seine Arme war grober als nötig, während er immer noch um sich trat. »Hör verdammt noch mal auf damit!« Mit Mühe und Not konnte sie sich davon abhalten, ihn zu schütteln.

»Hey!«, sagte jemand hinter ihr.

Ertappt zuckte sie zusammen, doch die Wut in ihr brodelte weiter. Zornig fuhr sie herum.

Abgelaufene Wanderstiefel, Jeansbeine. Maras Sahneschnittchen würdigte sie keines Blickes. Er hockte sich vor den vor Verblüffung still gewordenen Theo und hielt ihm mit einem Lächeln den Ball entgegen.

»Wo ... ich meine ...« War der Ball nicht ins Wasser gefallen? Wo hatte er den hergezaubert?

Als Theo nicht sofort danach griff, legte der Typ den Ball auf Anniks Rucksack, nickte ihr noch einmal kurz zu und wandte sich ab.

Theo riss den Ball an sich. Anniks erschöpfter Zorn verpuffte, ihre Knie fühlten sich auf einmal an wie Gummi. Geschlagen wischte sie sich mit dem Ärmel über die Augen. Es war ein Gefühl, als tauchte sie aus einem düsteren Film wieder auf.

Wie hatte das passieren können? Wie konnte sie ihr Kind, ihren geliebten, wundervollen Jungen so behandeln? Selten hatte sie sich so sehr für etwas verachtet.

Nur gut, dass lediglich dieser Typ, den sie nie wiedersehen würde, ihren Zusammenbruch wirklich mitbekommen hatte. Dennoch wäre sie am liebsten in Grund und Boden versunken vor Scham.

»Tut mir leid, Kleiner«, brachte sie zerknirscht hervor.

Theo schniefte immer noch.

»Ich hätte dich nicht anschreien sollen. Meinst du, wir können uns wieder vertragen?«

Schluchzen. Nicken.

»Es tut mir wirklich, wirklich leid.«

Endlich grinste er ein tränenüberströmtes Mir-auch-Grinsen und fiel ihr in die Arme. Sie presste die Nase in seine von dem Wutanfall verschwitzten Haare, aber das hielt ihre Reuetränen nur knapp zurück. »Ich hab dich so, so lieb, Kleiner. Wir schaffen das, auch wenn jetzt alles ein bisschen viel ist. Versprochen.«